

Für Sie, Frau Meisterin

2. JAHRGANG / FOLGE 2

Zeit ohne Zeit

Im Verlag Paul Neff, Berlin-Lichterfelde, erschien von H. Spoerl ein Büchlein „Man kann ruhig darüber sprechen.“ Mit freundlicher Genehmigung des Verlages bringen wir hieraus die Geschichte „Zeit ohne Zeit“, die Ihnen in einer beschaulichen Sonntagsstunde sicher viel Freude bereiten wird!

Das Merkmal des zivilisierten Menschen: Er hat keine Zeit. – Statt dessen hat er eine Uhr. Nicht nur eine. Er lebt zwischen den Uhren, mit den Uhren, gegen die Uhren. Er trägt sie nicht mehr in der Weste, braucht nicht Rock noch Mantel aufzuknöpfen. Er hat sie an der Hand, in der Hand. Außerdem auf dem Schreibtisch, auf der Straße, im Auto, auf dem Nachtschisch, überall. Nur nicht im Kopf. Ohne Uhr wüßten wir nicht, ob wir Hunger haben, ob wir müde sind. Das Zeitgefühl ist uns im Drange der Zeit abhanden gekommen.

Der Urmensch hatte Zeit, aber er wußte nichts davon. Wir Uhrmenschen wissen darum und haben die Uhren erfunden, die uns unsere Zeit in Scheiben schneiden, ein Scheibchen hierfür, ein Scheibchen dafür, recht viele und recht dünne, wie man es bei der Hartwurst macht, wenn sie lange reichen soll. Die dünnen Blättchen schmecken nicht, in Wurst muß man hineinbeißen können. Mit der Zeit ist es ebenso.

Alle Uhren sind grausam. Das ist ihr Beruf. Die Normaluhr zeigt uns, wie lange wir vergeblich warten; die Turmuhr teilt unsere schlaflosen Nächte in Viertelstunden, der Wecker schluckt hysterisch die Sekunden und zerreißt unseren Schlaf, wenn er am schönsten ist; an der Bahnhofsuhr sehen wir, wieviel Minuten wir zu spät kommen; die Standuhr mit ihrem ernsten Tick und Tack rückt unerbittlich unser Leben vorwärts. Die Taschenuhr, dies kleine heimtückische Ding, hat es darauf abgesehen, unsere Stunden heimlich-leise zu morden.

Zu diesem Zweck hat sie drei Zeiger von unterschiedlichem Temperament. Der zarte Kleine hoßt und springt und macht Radau, und bringt es doch zu nichts. Wir brauchen ihn nicht, wenn wir die Zeit ablesen, und die Damen verzichten auf den Hoppediß.

Der schmale Lange geht schweigend seinen Weg. Man kann ihn kriechen sehen, von Strich zu Strich. Aber es sind nur kleine Minuten, man kann sie verschmerzen.

Der Kurze mit dem dicken Bauch aber ist voll Niedertracht. Er ist es, der die Stunden tötet. Man merkt es ihm nicht an, er läßt sich nicht erwischen. Wenn er sich beobachtet fühlt, steht er still und stellt sich tot. Kaum hat man ihm den Rücken gewendet, springt er mit boshafter Geschwindigkeit von Ziffer zu Ziffer und frißt unsere Stunden. Die schönen am schnellsten, sie schmecken ihm am besten.

Wenn man nach Frankreich fährt, muß man seine Uhr zurückstellen. Man hat eine Stunde gewonnen. In New York sind es bereits fünf Stunden, in Frisko acht, und wenn wir um die Erde herum sind, ein voller Tag. Daraus können wir Nutzen ziehen. Wir setzen uns in ein Superflugzeug und fliegen mittags ab. In einer Stunde sind wir in Frankreich, dann ist dort gerade Mittag, in fünf Stunden in New York, ebenfalls Mittag, in acht Stunden in San Franzisko das nämliche. Wir fahren mit dem Mittag in 24 Stunden um die Erde, immer wieder herum, es bleibt ewiger Mittag, die Zeit steht still, wir werden nicht älter, und sehen einer ewigen Jugend entgegen.

Man kann die Zeit auch rückwärts laufen lassen. Wenigstens im Film. Wir kennen die lustigen Trickaufnahmen, wo der kühne Springer aus den Fluten auftaucht und in luftigem Bogen, von Geisterhänden getragen, auf dem Sprungturm zurückschwebt. Noch schöner sind die Straßenaufnahmen, wenn Menschen, Tiere und Wagen rückwärtslaufen und trotzdem nicht karambolieren; beinahe unappetitlich der Gast, der das leere Bierglas an den Mund führt und vollaufen läßt und mit der Gabel geheimnisvolle Bissen aus dem Munde holt und auf dem Teller zur soliden Gänsekeule zusammenschweiß.

Ein Film ist geduldig und Kummer gewöhnt und läßt sich rückwärts drehen. Nicht so die Zeit. Über ihr Wesen streiten die Philosophen, aber das eine weiß man genau: sie ist nicht umkehrbar. Das ist ihr Kennzeichen.

Auch Zeiten kann man nicht rückwärtsdrehen. Noch jede Zeit war mit sich unzufrieden und hat sich nach der „guten alten Zeit“ zurückgeseht; Verfallzeiten am meisten. Aber noch keine hat den Weg dahin zurückgefunden. „Die Zeiten sind vorbei“, um einmal ein viel mißbrauchtes Schlagwort zu bemühen. Es geht der Menschheit wie dem Menschen. Man träumt vom Jugendland und wird unerbittlich älter. Man kann sich kurze Hosen anziehen und mit Bleisoldaten spielen, Märchenbücher lesen und Schaukelpferd reiten: Man wird dadurch kein Kind.

Unser Vorwärts kann kein Rückwärts sein.

„Komm mich besuchen, wenn dein Schatten neun Fuß mißt.“ Das ist nicht Karl May bei den Sioux, sondern das alte Hellas, das sich auf diese Weise zu Gast lud. Man ersieht darauf zunächst, daß dort prinzipiell die Sonne schien; es war ein helles Land. Ferner, daß man es mit der Zeit nicht genau nahm. Man hatte genug davon. Arbeiten lateten die Sklaven. Und schließlich: Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Sogar seine eigene Sonnenuhr.

Heute haben wir Chronometer und Sternwarten und Rundfunk und Normaluhren für den, der seine goldene Taschenuhr im Augenblick nicht momentan hat, und die Knirpse im Hofgarten fragen nicht mehr: Mann, wieviel Uhr dat et is? Unsere Zeit ist auf der Höhe.

Um so merkwürdiger, wenn wir unsere guten Präzisionsuhren absichtlich verstellen. Manchmal um zehn Minuten zurück, dann soll die Uhr als Entschuldigung dienen, beim Chef, bei der Gattin. Manchmal auch eine Viertelstunde vor; dann will man sich etwas weißmachen, sich zu Pünktlichkeit zwingen. Aber da man Bescheid weiß, zieht man die Viertelstunde in Gedanken wieder ab, und alles bleibt beim alten. Zieht sie vielleicht auch dann ab, wenn die Uhr von unberufener Seite inzwischen richtig gestellt wurde. Außerdem bin ich mißtrauisch gegen Leute, die zu sich selbst kein Vertrauen haben.

Die Uhren in der Küche sind besonders geplagt. Man kann die Mädchen in drei Sorten einteilen: Die die Uhr in Ruh' lassen und nicht einmal aufziehen, die sie vorstellen, die sie kaputt machen.

Ich meinerseits brauche keine Uhr, ich richte mich nach dem Rhythmus meiner Umwelt. Wenn der Bäckerjunge morgens im Hof nebenan die leeren Marmeladeneimer kegelt, weil er arbeiten muß, wenn andere noch schlafen, dann ist es 6 Uhr. Wenn es zweimal klingelt, ist es die Post und ein Viertel nach acht. Wenn meine Zeitung kommt, halb elf. Wenn die Beamten das Gebäude verlassen, ist es 12 Uhr 59 Minuten. Wenn die Zeitungsmänner an der Ecke ihr Wettgebrüll erheben, halb fünf. Wenn ich Durst bekomme, ist es neun. Und wenn ich müde bin, gehe ich zu Bett. Wir wissen auch ohne Uhr, was es geschlagen hat. (I/2007)

Aufn.: Bour

„Tick-Tack“

